



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Susanne**

Roman

**Montépin, Xavier de**

**Wien [u.a.], 1877**

II. Ein literarischer Beruf.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-44725**

„Sie haben geläutet, mein Herr?“ fragte er mit der Miene und Haltung, wie sie einem Miethmanne gebührten, der begehrte Dienste gut bezahlte und auch mit Trinkgeldern nicht geizte.

„Ja, Baptist, ich habe geläutet.“

„Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Tragt alles das weg und bringt mir eine große Tasse schwarzen Kaffee.“

„Im Augenblick, mein Herr!“ antwortete der Kellner, indem er die Platte in der linken Hand hielt und mit der rechten die Brotkrümchen vom Schreispult wegstäubte.

„Sehr stark!“ fügte der junge Mann hinzu.

„Seien Sie unbesorgt, mein Herr, er wird so stark sein als nur möglich.“

Baptist ging fort und der junge Mann murmelte:

„Es ist unbestreitbar, daß Kaffee die Gedanken ganz besonders aufhellt, ja daß er, wie irgend ein Beobachter behauptete . . . Gedanken gibt, wenn man keine hat!“

## II.

### Ein literarischer Beruf.

Baptist kehrte zurück, der Kaffee wurde genommen, dann trug der Bediente die leere Schale weg und der junge Mann blieb allein. Er setzte sich an seinen Schreibtisch in einen breiten Lehnstuhl, richtete einige Blätter zurecht, brannte eine neue Cigarre an, warf sich mit dem Kopfe gegen die Rücklehne seines Fauteuils und begann einen Monolog.

Wir lieben die Selbstgespräche nicht und weichen ihnen in der Regel mit der größten Sorgfalt aus. Indes sind wir heute in die Nothwendigkeit versetzt, diesen Monolog anzuführen, denn er ist das beste Mittel, unsern Mann kennen zu lernen.

„In der That,“ begann der junge Mann, „das ist höchst



seltsam! Ich trank meinen Kaffee, er war sehr stark und doch habe ich nicht mehr Ideen als kurz zuvor! —

„Woher mag das kommen? Ist denn mein Geist heute in übler Disposition? Es muß so sein, denn ich habe doch sonst Ideen, ja sogar oft sehr glückliche Ideen! Warum habe ich sie denn heute nicht? Welcher Mann, wenn er nur ein bißchen Kopf hat, hätte nicht Aufsätze für ein halbes Duzend Feuilletons geliefert und Theil genommen an der Gesellschaft von Gelehrten?“

„Paris ist voll von großen Männern! Auch ich werde einer werden! . . . Ich will einer werden, ich will, daß man meinen Namen kenne . . . daß man von mir rede . . . ich will einen Platz haben im Pantheon Nadar!“

Hier unterbrach der junge Mann seinen Monolog, um ein ungeheures lithographirtes Blatt aufzurollen, eine kostbare Arbeit, die mit unerhörtem Scharfsinn und wunderbarem Eifer ausgeführt war. Dann verschlang er einige Secunden lang mit neugierigem Blicke alle diese komischen Gesichter, diese lächerlichen Leiber, diese grotesken Beine, deren possirliche Gesamtheit den kommenden Generationen bis zur Evidenz beweisen wird, wie garstig der literarische Geist im neunzehnten Jahrhundert gewesen ist. Hierauf begann er wieder:

„Es läßt sich dazu nichts sagen . . . das sind Alle die Bekannten und die Unbekannten, zumal die Unbekannten!“

„Wie viele gibt es unter diesen berühmten Leuten, deren Namen ich gar nicht weiß, und die Andere eben so wenig kennen, als ich!“

„Könnte ich also nicht auch zu dieser anonymen Berühmtheit gelangen? könnte ich nicht Theil haben an dem Ruhme dieser unbekannten Celebritäten? Sie haben die Unsterblichkeit erlangt! — Sie werden fortleben durch den Griffel des großen Nadar! — Unsere Zeit kennt zwar ihre Namen nicht, allein die Nachwelt wird sie wissen. Man wird nachforschen, was sie gethan haben, und man wird es vielleicht finden, denn am Ende haben sie sicher Etwas gethan . . . sie haben geschrieben . . . sie sind im Druck erschienen, sonst wären sie ja nicht hier.“

„Aber auch ich werde schreiben! auch ich werde Talent



haben! ich will es! warum sollte es denn unmöglich sein, daß ich dazu gelange?

„Unmöglich! Dieses Wort ist nicht französisch. Napoleon der Große hat das gesagt, und er hat es verstanden. Um etwas durchzusehen, braucht man nur zu wollen.“

„Nun, ich will! . . . Lasset uns ein wenig sehen . . .“

Um sogleich die Wirkungen der Willenskraft in Erfahrung zu bringen, ergriff der junge Mann seine Feder, tauchte sie in die Tinte und langte nach einem Blatt Papier. Allein er schrieb nicht.

„Was werde ich schaffen?“ fragte er sich, „wird es ein Drama, eine Novelle oder ein Roman?“

Nachdem er einige Secunden nachgedacht, antwortete er sich wieder: „Ich glaube fürwahr, daß mir heute der Roman am besten gelingen wird, — ich will den Anfang mit einem Roman machen. Jedoch von welchem Genre?“

„Historisch? — das Genre Dumas: die Musketiere, Bragelonne, Harmental?“

„Analytisch? — das Genre Balzac: Vater Goriot, Eugenie Grandet, Birotteau?“

„Ländlich und bäurisch? — das Genre Sand: die Teufelspflüze, Champi, Fadette?“

„Social und gemeinnützig? — das Genre Sue: die Geheimnisse von Paris, der ewige Jude, die sieben Todsünden?“

„Phantastisch und verblümt? — das Genre Karr: Genovefa, Familie Allan?“

„Seemännisch und freibeuterisch? — das Genre La Vanelle: die Gorgouc, Falfar der Rothe?“

„Das moderne Leben wie es ist? — das Genre Montépin: Die Ritter vom Landsknecht, die Bekenntnisse eines Abenteurers, die Lebemänner von Paris?“

„Artistische und literarische Sittenbilder? — das Genre Murger: Zigeunerleben, Jugendleben, Studentenviertel?“

„Aber zum Teufel! alle diese Genres sind schon bearbeitet! welches bleibt mir noch übrig?“

„Ah bah! da liegt wenig daran! wenn man Originalität



im Geiste hat, werden die Dinge neu unter der Hand, und Originalität habe ich, das ist unbestreitbar.

„Um ein hübsches Buch zu machen, fehlt mir nur Eines, und das ist ein Stoff, ein Sujet . . .

„Oh! eine Idee! . . . Wenn ich nur für's Erste einen Titel wüßte.

„Es scheint, daß alle modernen Romanschreiber zuvörderst Romantitel suchen, die Sujets kommen nachher.

„Das Mittel ist vielleicht gut, laßt ein wenig sehen, es handelt sich nur darum, einen hübsch klangvollen Titel ausfindig zu machen, der Neugierde erweckt und viel verspricht.

„Nun, die Titel fliegen in der Luft herum, wir sagen . . . wir sagen . . .“ Und indem der junge Mann das: „wir sagen“ oftmals wiederholte, sagte er doch nichts.

Die Asche fiel von seiner Cigarre, ohne daß er es bemerkte, vorne auf seine Hand, und er murmelte ganz leise eine Menge Worte, die ein seltsames Gemisch bildeten, wobei er der Hoffnung Raum gab, es würde aus dieser bizarren Anhäufung von Ausdrücken der gewünschte Titel herauspringen. Auf einmal erhob er ein Freudengeschrei. Er tauchte die Spitze einer Stahlfeder in die Tinte, und zeichnete mit seiner schönsten Schrift auf ein Blatt Papier diese paar Worte:

### Das Teufelschloß.

„Ah! endlich!“ rief er dann aus, „das kann man einen Titel nennen! . . . das ist lärmend . . . vielverheißend . . . übrigens bringt das Wort Teufel Glück und Gedeihen . . . man sagt das und ich glaube daran. Mein Sujet ist ganz und gar gefunden, der Schauplatz wird in einem alten Schlosse sein, wo einst ein schauderhaftes Verbrechen verübt worden ist und wo seit dieser Zeit der Teufel umgeht. Ich werde die Legende des Schlosses bei einem Frühstück im Walde von einem jungen Mädchen erzählen lassen, das wird allerliebste sein. Was die Handlung betrifft, so scheint mir ihre Erfindung leicht: Lebensscenen im Schlosse, Jagdpartien, Pariser und Landschaftsbilder, eine Rivalität, ein Zweikampf, das wird sich von selbst



machen und corsisch werden. — Ich fange sogleich an, um nicht die Begeisterung zu verlieren."

Der junge Mann ergriff in der That wieder die Feder und schrieb:

### Erstes Capitel.

"Die Capitelüberschrift setze ich noch nicht," sagte er, "das werde ich später thun, wenn ich einmal weiß, welchen Inhalt das Capitel bekommen soll."

Hierauf machte er sich ernsthaft ans Werk, und fing ohne Säumniß also an:

"Auf der Schloßuhr hatte es eben Drei geschlagen. Der Tag war schön, ziemlich warm, man hörte kein anderes Geräusch im Park, als das eintönige Zirpen verliebter Grillen.

"Zwei Männer kamen von der Allee heran, die zum Schlosse führte. Sie waren zu Pferde und dem Anscheine nach verschieden an Alter. Der Eine war bejahrt. Der Andere jung.

"Der Alte ritt einen Rappen von englischer Race. Der Junge eine graue Stute von arabischer Race. In den beiden Pferden lag der reinste und vollständigste Typus von Pferdeschönheit.

"Der Greis war groß und seine Haare weiß. Der junge Mann, von mittlerem Wuchs, hatte prachtvolle schwarze Haare.

"Der Erste nannte sich Graf von Visbel. Der Zweite führte den Namen Marquis von Bolbern.

"Graf," sagte der Marquis, "ist jenes majestätische Gebäude, welches wir dort vor uns sehen, das Ziel unserer Reise?"

"Ja, Marquis," antwortete der Graf.

"Das ist also das Teufelsschloß?"

"So ist es."

"Sie haben doch unsere Ankunft vorgemeldet?"

"Zweifeln Sie daran?"

"Und sind Sie des Empfanges versichert, der uns erwartet?"

"Ich bin überzeugt, er wird vortrefflich sein."

"Wen werden wir im Schlosse finden?"



„Fürs Erste die Herrin des Hauses, die Witwe des Vicomte von Longpré, die reizende Isabella.“

„Ist sie wirklich so bezaubernd, wie der allgemeine Ruf sagt?“

„Noch bezaubernder.“

„Jung?“

„Einundzwanzig Jahre.“

„Groß oder klein?“

„Von mittlerer Größe.“

„Brünett oder blond?“

„Blond.“

„Gutmüthig?“

„Wie ein Engel.“

„Geistreich?“

„Wie ein Dämon.“

„Und reich?“

„Zweimalhunderttausend Livres Einkünfte.“

„Und ist dabei nichts übertrieben?“

„Gar nichts.“

„Sa doch! diese Vicomtesse ist ja ein Wunderding.“

„Ah der Tausend! ob sie das ist, ich will's meinen! das achte Weltwunder; sie braucht nur zu wollen, um die sieben anderen in Vergessenheit zu bringen.“

„Welch' ein Enthusiasmus, Graf! Die Vicomtesse muß ja seit sie Witwe ist, von Freiern förmlich umlagert werden?“

„Umlagert ist das rechte Wort, sie weiß nicht, welchen sie anhören soll. Auch werden wir im Schlosse zahlreiche Gesellschaft finden.“

„Das bringt mich wieder auf die Frage, die ich eben stellte.“

„Welche?“

„Ich fragte Sie, welche Gesellschaft wir da treffen werden?“

„Nun, die Blüthe der eleganten Welt. Wollen Sie, daß ich Ihnen die Namen aufzähle?“

„Ja, Graf, thun Sie das, es wird mir recht angenehm sein.“

Hier hielt die Feder auf dem Papier inne. Der junge



Mann schrieb fast zwei Stunden lang an dem, was wir eben gesagt, und fühlte sich schon ganz erschöpft von dieser ernsten und anhaltenden Arbeit. Er legte also die Feder bei Seite und überlas das Geschriebene. Je weiter der Verfasser las, desto selbstzufriedener schwebte sein eitles Lächeln um seine Lippen.

„Ja wohl,“ murmelte er, „wenn ich einmal zu Ende bin, ist Bescheidenheit eine Thorheit. Aufrichtig gesagt, ist das sehr gut. Dieser Dialog à la Dumas, klein gehackt wie Pastetenfleisch, kommt mir sehr gewandt und vornehm vor; ich brauche nur so fortzufahren und bin der Meinung, man werde von mir mit Recht sagen können:

„Nicht zweimal findet sich dazu das Gleiche,  
Statt Streiche des Versuchs find's Meisterstreiche.“

„Ich glaube, dieses Debut wird Sensation erregen, die öffentliche Meinung wird sich mit meinem „Teufelschloß“ beschäftigen, und die Pariser Verleger werden nicht säumen, den Weg zu dieser Wohnung in Erfahrung zu bringen. Allein für heute habe ich genug gearbeitet, die Gesundheit verlangt ein gehöriges Maß zwischen Arbeit und Erholung. Wir wollen uns anziehen und spazieren gehen.“

Wie gesagt, so gethan. Unser junger Mann vertauschte seinen Morgenanzug mit einer eleganten Toilette, er zog Lackstiefel und frische Handschuhe an, steckte in seine Westentasche ein halbes Duzend Fünffrancsstücke, nahm das Stäbchen zur Hand, steckte das Vornon in die Augenhöhle, die Cigarre zwischen die Lippen, war ganz aufgeblasen über seine künftigen Erfolge, seine einstige Berühmtheit, hegte den besten Glauben von der Welt und bückte sich, als er durch das Einfahrtsthor des Hôtels ging, aus Besorgniß, er möchte mit der Stirne an das Bogen-  
gewölbe anstoßen.

---